

Picasso: Die teuerste Ausstellung aller Zeiten

Bei «Picasso» im Kunsthaus Zürich wird gross angerichtet – mit überzeugendem Resultat. Erst magisch-düster, dann strahlend-weiss: Die Ausstellung stürzt die Besucherinnen und Besucher von «Picasso» in ein schwieriges Wechselbad der Stimmungen. von Sabine Altorfer

Die Ausstellungsarchitektur mag den ersten Eindruck prägen und dämpfen – am Schluss, das sei gleich zu Beginn festgestellt, bleibt die Erkenntnis: ein wunderbarer, erhellender Überblick über das Werk des wohl wichtigsten Künstlers im 20. Jahrhundert. Die Schau kann das leisten, auch wenn sie im Schaffensjahr 1932 abbricht. Denn der damals 51-jährige Picasso hatte seine stilpluralistische Handschrift dannzumal entwickelt.

Eine Schau der Superlative

Direktor Christoph Becker liefert den Medienleuten im Kunsthaus Zürich jeweils gerne eine gute Schlagzeile. Zu «Picasso» waren es gestern gleich zwei: «1932 wars eine Sensation und vielleicht wirds wieder eine.» Zur Erklärung: Das Kunsthaus Zürich zeigte 1932 die erste Museumsretrospektive von Picasso, eine Schau, die er selber für den Galeristen Georges Petit in Paris zusammengestellt hatte. Kunsthausdirektor Wilhelm Wartmann sah sie im Juni 1932, sicherte sie für Zürich und eröffnete sie schon im September. Briefe, Kataloge und Fotografien dokumentieren die Geschichte Picassos in Zürich.

Auf 1932 bezieht sich die aktuelle Ausstellung. Aber sie sei keine Rekonstruktion, sondern «eine Ausstellung über eine Ausstellung und ein Konzentrat daraus», erklärte Kurator Tobia Bezzola. Von den 225 damals gezeigten Werken hängen nun 100 Werke – 74 Gemälde, 4 Plastiken und Grafikblätter.

Die Vorarbeiten für die aktuelle Ausstellung – zum 100. Geburtstag des Zürcher Kunsthauses – dauerten Jahre. «Es ist die teuerste Ausstellung, die wir je gemacht haben», so Becker zum zweiten. Die Superlative in der heutigen Zeit der gigantischen Versicherungssummen sind also gesetzt.

Chronologischer Stilmix

Die Ausstellung folgt Picassos chronologischer Abfolge von 1932 – auch wenn der Stilmix ab den 20er-Jahren das verschleiert. Eine klassische Entwicklung kannte Picasso nur in seinen frühesten Schaffensjahren und auch hier nur bedingt. Vom Frühwerk, von der blauen und rosa Periode, leiten von afrikanischen Skulpturen beeinflusste Bilder zum Kubismus. Stereometrische Reduktionen im Raum waren es zuerst, dann aus der Fläche entwickelte Kompositionen. Welch einen Gegensatz bieten die schweren, fülligen neoklassizistischen Frauenbildnisse! Man kann diese Linien in den blauen Räumen selber entschlüsseln oder sie sich vom klug gemachten Audioguide erklären lassen.

In den 20er-Jahren leistet sich Picasso dann die grosse stilistische Freiheit. Anlass für Bezzola, die Raumfarben von Dunkelblau zu Weiss zu wechseln. Beim späteren Werk legte der Künstler bei seiner Auswahl 1932 auch den Schwerpunkt. «Ich arbeite immer für die Gegenwart», betonte er. Kubismus, Surrealismus, klassische Anleihen, Höhlenmalerei, Tendenzen der Zeit: Sie verleibt sich der Künstler ein und generiert daraus sein heterogenes und doch typisches Werk. «Der gelbe Gürtel» (1932) ist aus lauter fröhlich farbigen Flächen komponiert, «Wasserkrug und Früchteschale» (1931) dagegen aus dunklen Lineaturen und «Akt am Strand» (1929) scheint plastisch modelliert. Der «Harlekin» (1927) ist auf wenige Farbtöne reduziert, die zahlreichen Atelieransichten und Stilleben sind ein buntes Wirrwarr aus Flächen, die räumliche Perspektiven vorgaukeln. Das alles gelingt Picasso scheinbar mühelos nebeneinander und gleichzeitig – kein Wunder verunsicherte er damit seine Zeitgenossen, unter anderem C. G. Jung, der ihm 1932 Schizophrenie attestierte.

Aus heutiger Sicht trumft in diesem zweiten Teil die Ausstellung auf. Die Einwände sind im weiten hellen Raum mit den zu Dreiecken vorgeschobenen Wänden vergessen. Hier entwickelt das Werk Picassos seinen grossen Atem. Atemberaubend.

Picasso Kunsthaus Zürich, bis 30. Januar. Katalog Fr. 55.–. www.kunsthaus.ch